



Sendung vom 24.04.2003, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Mechthild Papousek  
Eltern-Säuglings-Therapeutin  
im Gespräch mit Isabella Schmid

- Schmid:** Herzlich willkommen zu Alpha-Forum. Unser Gast heute ist Professor Mechthild Papousek. Sie ist die Leiterin der Schreibaby-Sprechstunde am Münchner Kinderzentrum und sie hat sich auf die Säuglings- und Kleinkindforschung spezialisiert. Ich freue mich, dass Sie bei uns sind. Auch normales Schreien alarmiert ja bereits die Eltern und das ist auch gut so, weil das eine Überlebensnotwendigkeit ist. Aber ab wann kann man denn sagen, dass ein Baby ein Schreibaby ist?
- Papousek:** Das Schreien selbst ist gar nicht das Hauptproblem. Es gibt zwar Babys, die sehr viel schreien, die auch sehr unruhig sind, aber das Hauptproblem gerade für die Eltern, für junge Eltern, besteht darin, dass sich ein Baby zuweilen überhaupt nicht beruhigen lässt. Das Problem ist also das unstillbare Schreien: wenn all das nicht hilft, was Eltern intuitiv sehr schön und richtig machen, um das Baby zu beruhigen. Es gibt ja nichts Schöneres, als ein Baby, das schreit, beruhigen zu können und es sich dann hinterher anschlief und anknuschelt und so allmählich zur Ruhe kommt. Es gibt wirklich kaum ein schöneres Erleben für eine junge Mutter. Wenn das alles aber nicht erfolgt, wenn sich das Baby wegstemmt und sich steif macht und weiterschreit, dann löst das Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht aus, die dann dazu beitragen können, dass die Mutter oder der Vater oder auch beide wiederum selbst sehr angespannt werden. Auf diese Weise kann es dann sehr schnell zu einem regelrechten Teufelskreis kommen: Es gelingt den Eltern dann überhaupt nicht mehr, ihr Baby zu beruhigen, weil sie selbst so angespannt sind. Und dieses Schreien kann tatsächlich jeden Tag über Stunden weg gehen.
- Schmid:** Kann man denn sagen, wie viele Kinder davon betroffen sind? Wie viele Kinder kann man denn wirklich als Schreibabys bezeichnen?
- Papousek:** Es gibt da ein paar Kriterien, die für die Forschung wichtig sind. Ich denke aber, dass das Subjektive, wie es die Eltern erleben, das viel Wichtigere ist. Es gibt da so eine Dreierregel: mehr als drei Stunden täglich schreien und quengeln. Wenn man so etwas aushalten muss, dann ist das in der Tat eine ganze Menge, wenn sich das Baby wirklich nicht beruhigen lässt. Aber das Subjektive ist viel problematischer und hängt natürlich auch in hohem Maße davon ab, wie belastet die Mutter oder der Vater ohnehin sind, was sie an Ressourcen haben. Wenn es hier von vorneherein bereits Probleme gibt, dann ist die Verunsicherung noch einmal sehr viel größer: So kann es sehr viel rascher dazu kommen, dass die Eltern überfordert sind, dass sie sich überfordert fühlen.
- Schmid:** Wie sieht denn der Alltag der Eltern eines Schreibabys aus?
- Papousek:** Es gibt dann kaum noch ein anderes Thema als die Frage, wie man das Baby zur Ruhe bekommt, wie man das Baby zum Schlafen bringt. Denn diese Babys finden ja in der Regel wirklich kaum in den Schlaf. Meistens

sind das nämlich überwache, sehr aufnahmefähige und reizoffene Babys, die auf alle Reize in der Umgebung mit all ihren Sinnen sehr intensiv reagieren. Sie haben dann aber das große Problem, wieder abschalten zu können, wenn sie müde werden. Diese kleinen Wesen sind ja in ihrer Aufnahmefähigkeit noch sehr begrenzt und brauchen dann nämlich auch wieder Ruhepausen. Sie brauchen wirklich sehr viel Ruhe. Diese Ruhe finden sie aber in der heutigen Zeit nur ganz selten. Sie können daher aus eigener Kraft nicht abschalten: Sie können sich deshalb nicht beruhigen und finden nicht in den Schlaf. Der Endeffekt davon ist, dass sie zum Abend hin immer überreizter werden und dann am Abend überhaupt nicht mehr in den Schlaf finden.

**Schmid:** Das heißt, das sind dann eigentlich Anpassungsschwierigkeiten an diesen Wach-Schlafrhythmus.

**Papousek:** Ja.

**Schmid:** Gibt sich das dann wieder?

**Papousek:** Man spricht ja auch von den so genannten Dreimonatskoliken: Man ist heute jedoch sehr davon abgekommen, denn Koliken sind meistens nicht die Ursache. Es liegt stattdessen meistens eine generelle Überempfindlichkeit dieser Babys vor: zusammen mit einer allgemeinen Unfähigkeit, sich zu regulieren und zu steuern, sodass sie im wachen Zustand zufrieden und aufmerksam sein können und sie andererseits auch ruhig schlafen können und genug Schlaf finden können. Dieser Anpassungsprozess ist meistens mit drei Monaten abgeschlossen: Da kommt dann ein toller Entwicklungsschub mit dem berühmten "sozialen Lächeln" und diesen schönen, wohlklingenden Gurräufen bei den Babys. Sie schauen dann auch die Mutter sehr viel mehr an, schauen ihr in die Augen. Es kommt ab diesem Zeitpunkt dann wirklich sehr viel Positives zurück von den Kleinen. Das ist dieser Entwicklungsschub im Alter von drei Monaten, nachdem dann diese Schreiphase im Wesentlichen ausgestanden ist.

**Schmid:** Es gibt ja auch solche Sprüche wie "schreien kräftigt die Lungen" usw. Solche Sprüche hört man ja bis heute. Werden denn die Mütter bzw. die Eltern in ihrer Verzweiflung wirklich ernst genommen oder werden sie nicht erst mal auf diese Art und Weise beruhigt?

**Papousek:** Es ist leider so, dass über eine lange Zeit hinweg diese Schreiprobleme im frühen Alter, diese Unruhe der Babys im frühen Alter bagatellisiert worden sind: gerade unter diesem Aspekt, dass sich das mit drei Monaten sowieso auswächst. Man sagte immer: "Da muss man einfach durch und dann ist alles ausgestanden!" Mit einer solchen Haltung der Umwelt trägt man aber dem zu wenig Rechnung, wie es den Eltern dabei geht, wie verzweifelt die Mütter sind vor allem im Hinblick auf die Ohnmacht, die sie in dieser Phase spüren. Hinzu kommt natürlich auch noch diese enorme Erschöpfung, die dabei bei der Mutter bzw. den Eltern eintritt. All das wiederum kann bei ihnen dem Baby gegenüber negative Gefühle auslösen. Es ist ganz normal, und das geht wirklich allen diesen Müttern so – und auch oft den Vätern –, dass sie dann, wenn sie so hilflos vor ihrem schreienden Baby stehen, immer aufgeregter und erregter werden und dann z. T. auch fast wütend werden und am liebsten ihr Baby schütteln würden. Dies darf man freilich nie, nie tun, denn das stellt eine ungeheure Gefahr für das Baby dar: Sie können dabei sterben, weil das zu Gehirnblutungen führen kann. Trotzdem ist diese innere Anspannung und manchmal diese ohnmächtige Wut auf das Baby wirklich sehr groß. Das ist natürlich auch etwas, mit dem sich Eltern nur ungern outen: Sie würden das selbst ihrem vertrauten Kinderarzt nur ungern erzählen. Dies vor allem dann nicht, wenn er sagt, dass sich das mit dem Schreien auswachsen würde und dass man da eben durch müsse.

**Schmid:** Der gesellschaftliche Druck ist ja auch sehr groß, dass man eine glückliche

Mutter mit einem zufriedenen Baby zu sein hat. Die Eltern erleben diese Situation dann wahrscheinlich als vollkommenes Versagen.

- Papousek:** Gerade in diesem ureigensten Stadium als junge Mutter am Anfang müssen sie das erfahren: Sie möchte ja ihr Baby zufrieden stellen, sie möchte es stillen im wahrsten Sinne des Wortes, sie möchte, dass es zufrieden ist, dass es sich wohl fühlt. Aber das Baby bescheinigt dieser jungen Mutter ständig, dass das nicht so ist, dass sie eine "schlechte" Mutter sei. Das Baby vermittelt der Mutter das Gefühl: "Genau das gelingt dir nicht!" Sie fühlen sich daher als Versagerinnen. Ganz schlimm ist ja auch oft die Reaktion der direkten Umwelt, die eigentlich eher die Polizei holen anstatt zu fragen: "Wie geht es dir denn? Kann ich dir helfen?"
- Schmid:** Leidet eigentlich ein Baby selbst darunter, wenn es schreit? Hat das Baby also Kummer, wenn es schreit?
- Papousek:** Das ist etwas, das wir viel zu wenig wissen. Erstaunlich ist jedenfalls immer, dass sie sich dann, wenn sie plötzlich aus so einem Schreizustand herausgeraten, vollkommen wohl fühlen. Wir wissen also sehr wenig, was sie in diesem Zustand in diesen frühen Monaten erleben. Was anderes ist es, wenn die Kleinen dann schon ein bisschen älter sind. Da differenziert sich das dann doch schon aus: Sie können aus Ärger schreien, sie können aus Verzweiflung oder aus Traurigkeit schreien usw.
- Schmid:** Bei manchen Eltern bildet sich jedenfalls die Vorstellung heraus, das Baby will einen ärgern. Kann denn ein Baby so etwas überhaupt bewusst machen?
- Papousek:** In den ersten Lebensmonaten kann es das sicher überhaupt nicht: Die Fähigkeit, das eigene Verhalten so zu steuern, dass der ganze Körper dieses Babys bei so einem Schreien gleich mit involviert ist, ist in diesen Monaten nicht möglich. Trotzdem neigen Eltern generell dazu, dem Verhalten des Babys so ein Absichtselement zuzuordnen. Dieses Gefühl, dass das Baby einen mit seinem Schreien ärgern will, hat jedoch ganz oft etwas mit Vorerfahrungen der Eltern zu tun: Dies hat sehr oft mit ihrer eigenen Beziehungsvorgeschichte zu tun. Sie hatten damals das Gefühl geärgert zu werden oder wurden auch tatsächlich geärgert: vielleicht sogar von ihren primären Bezugspersonen, also möglicherweise sogar von ihren eigenen Eltern.
- Schmid:** Hat das auch damit etwas zu tun, ob man sich ein Kind wirklich gewünscht hat? Oder spielt das dabei keine Rolle?
- Papousek:** Das ist sicher von Familie zu Familie sehr unterschiedlich. Oft ist es gerade so, dass diejenigen Eltern, die am längsten und intensivsten darauf hingearbeitet haben, nun endlich ein Baby zu bekommen, am meisten enttäuscht sind, wenn dieses Baby dann kommt und so viel Unzufriedenheit zeigt, so unruhig ist und so viel schreit. Da gibt es oft große Enttäuschung und manchmal sogar eine Art von Verletzung, die es dann ganz schwer macht, dieses Baby, so wie es ist, auch anzunehmen.
- Schmid:** Sie haben gesagt, dass das zum einen mit diesen Anpassungsschwierigkeiten an den Wach-Schlafrhythmus zusammenhängt. Kann das jedoch auch noch auf andere Störungen und Belastungen hindeuten?
- Papousek:** Der Kinderarzt muss deshalb immer mit herangezogen werden, weil selbstverständlich auch Krankheiten die Ursache für das Schreien sein können: Auf diese körperlichen Erkrankungen will ich hier jetzt gar nicht im Einzelnen eingehen, es ist jedenfalls so, dass diese Erkrankungen mit dazu beitragen können, dass das Baby viel schreit. Auch eine fixierte Schiefhaltung im Nackenbereich, also beim Übergang des Kopfes zur Halswirbelsäule, kann eine Ursache sein. Das sind so die Dinge, die den Babys u. U. auch Schmerzen verursachen können und bei denen man

dann auch gezielt therapeutisch mit einwirken kann. Das ist dann natürlich für die Eltern immer eine große Entlastung. Aber oft ist das Schreiproblem damit trotzdem noch nicht gelöst. Weil diese relative Unreife und diese Anpassungsprobleme in diesem frühen Alter eben doch bestehen bleiben. Besonders schwierig ist das natürlich bei Frühgeborenen und bei Mangelgeborenen: Da kommt so etwas auch häufiger vor. Dies gilt aber auch für Babys, deren Mütter während der Schwangerschaft Drogen genommen haben, ebenso wie bei Alkoholproblemen in der Schwangerschaft. Es gibt also verschiedene Belastungen bereits in der Schwangerschaft, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass ein Baby nach der Geburt so irritabel ist. Dazu gehören auch Stress oder abnorme Ängste während der Schwangerschaft, ebenso wie unbewältigte Konflikte in der Schwangerschaft. Dies gilt also für alles, was die Stresshormone bei der Mutter während der Schwangerschaft aktiviert. Vor allem dann, wenn so etwas chronisch der Fall ist oder immer wieder vorkommt, ist das etwas, das die Kleinen in ihrer frühen Entwicklung und auch Gehirnreifung beeinträchtigen kann. Dies kann dann eben auch mit dazu beitragen, dass ein Baby ein Schreibaby wird.

**Schmid:** Es gibt ja einige Dinge, bei denen ganz klar ist, dass sie dem Baby im Mutterleib schaden. Bei solchen Dingen kann die Mutter ja auch selbst die Entscheidung treffen. Wenn es aber um seelische Belastungen geht, dann denkt man doch, dass hier die Mutter nichts dafür kann. Wenn es dann ein Schreibaby wird, dann bekommt sie zusätzlich noch ein schlechtes Gewissen, weil sie denkt, dass sie schuld daran ist, dass es dem Kind nicht gut geht.

**Papousek:** Die Tendenz bei Müttern ist ja ganz stark vorhanden, dass sie die Schuld bei sich selbst suchen. Alleine mit Stress in der Schwangerschaft ist das Problem, das das Baby hat, aber noch nicht hinreichend erklärt. Wenn aber tatsächlich eine psychische Belastung in der Schwangerschaft vorliegt, dann ist es umso wichtiger, dass dann auch Hilfe gesucht wird und auch Hilfe angeboten wird. Diese ganz verbreiteten Geburtsvorbereitungskurse, die die Eltern ja häufig mitmachen, sollten daher auch solche Dinge mit einschließen. Sie sollten mit wahrnehmen, wie belastet eine Schwangere ist bzw. wie belastet beide Eltern sind. Sie sollte dann dafür Sorge tragen, dass Hilfe angeboten wird, und zwar psychologische Hilfe.

**Schmid:** Wenn die Eltern nun zu Ihnen in die Sprechstunden kommen, was können Sie dann mit ihnen machen? Wie können Sie denen helfen?

**Papousek:** Wir arbeiten bei uns in einem interdisziplinären Team, d. h. bei uns arbeiten Arzt und Psychologe immer zusammen. Wir machen zunächst einmal ein sehr ausführliches Gespräch, bei dem es uns vor allem darum geht, einerseits das Baby mit seinen Schwierigkeiten gut zu verstehen und uns auf der anderen Seite einzufühlen in die Eltern und herauszufinden, wie es ihnen geht. Oft sind ja auch die Paarbeziehungen sehr belastet aufgrund des Stresses mit so einem schwierigen Baby. Das Wichtigste ist also zunächst einmal für uns, das Baby und die Eltern gut zu verstehen und herauszubekommen, wo eigentlich das Problem liegt. Danach machen wir dann eine Beratung zur Entwicklung, damit die Eltern selbst verstehen können, wo denn nun das Problem liegt. Daraus ergibt sich dann oft, was sie tun können. Beim exzessiven Schreien heißt das, dass das Baby weniger Stimulation ausgesetzt werden und mehr Ruhepausen bekommen soll. Es sollen einfach mehr Ruheinseln in den Tag eingebaut werden, damit für einen regelmäßigen Schlaf-Wachzyklus Sorge getragen werden kann.

**Schmid:** Wie lange dauert das eigentlich so durchschnittlich, bis man sagen kann, dass die Eltern wieder einigermaßen sicher nach Hause gehen können? Wie viele Therapiestunden werden da im Durchschnitt benötigt?

**Papousek:** Manchmal braucht es dafür nur einen oder zwei Termine – wenn es nicht

noch schwerwiegende Probleme gibt, die die Eltern noch zusätzlich belasten. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn dieses Schreien des Babys bei den Eltern Gefühle und Erinnerungen aus der eigenen Vorgeschichte weckt, wenn in deren Vergangenheit nicht alles optimal gelaufen ist in dieser Hinsicht. Es gibt ja nun einmal ungeheuer viele jungen Eltern, die selbst als Kinder Vernachlässigung oder sogar Gewalt erlebt haben und die daher sehr traumatisiert worden sind. Das sind oft Menschen, die in ihrer Kindheit diese normale Bemutterung überhaupt nicht erlebt und erfahren haben. Später mag das vielleicht durch die Tante oder durch die Oma geschehen sein, aber von Seiten der eigenen Eltern war das oft nicht so. Wenn diese Erfahrungen nicht bewältigt worden sind, dann kann es sehr wohl sein, dass diese Gefühle der Verlassenheit oder auch der wahnsinnigen Wut plötzlich entfacht und wiederbelebt werden und so die Beziehung nun zu ihrem eigenen Baby stören können. In solchen Fällen müssen wir dann psychotherapeutisch arbeiten und zusammen mit den Eltern herausfinden, was ihnen in dieser Situation helfen könnte. Denn sie sollten lernen zu erkennen, was tatsächlich das Baby betrifft: Wenn es schreit, dann will es einem möglicherweise etwas ganz anderes sagen, als man es selbst früher einmal erlebt hat, als meinetwegen der alkoholranke Vater im Rausch jähzornig seine Wut an den Kindern ausgelassen hat. Das ist natürlich nur ein Beispiel von vielen, vielen Beispielen für frühe Belastungen der Eltern.

**Schmid:** Wie lange dauert es denn im Schnitt, bis die Eltern zu Ihnen kommen? Wie groß muss quasi der Leidensdruck bereits sein, dass jemand sagt, er müsse sich nun Hilfe holen?

**Papousek:** Leider kommen sie noch immer viel zu spät. Wir haben ja Kinder, die zu uns kommen, die schon oder gar drei Jahre alt sind. Sie kommen dann mit Schlafstörungen, mit Fütterstörungen zu uns, mit exzessivem ängstlichen Schreien und Klammern, mit Wutanfällen, mit aggressivem Verhalten usw. Wenn man dann die Eltern befragt, wann das Ganze eigentlich begonnen hat, dann bekommt man bei 80 Prozent der Familien die Auskunft, dass das Kind bereits als Baby gleich nach der Geburt mit exzessivem Schreien begonnen hätte. Diese Eltern sagen einem dann, dass sie damals keine bzw. keine ausreichende Hilfe bekommen haben.

**Schmid:** Wenn Eltern betroffen sind, müssen sie dann zu Ihnen ins Münchner Kinderzentrum kommen oder gibt es da nun auch schon dezentrale Einrichtungen?

**Papousek:** Es gibt inzwischen schon sehr viel mehr als damals, als wir vor elf Jahren begonnen haben mit dieser Arbeit. Damals gab es sozusagen gar nichts an spezifischem Angebot für diese Familien. Wir haben sozusagen Neuland betreten, als wir versucht haben, hier Hilfen zu entwickeln und neue Modelle zu erproben, um wirksam helfen zu können. Auf den Bedarfsdruck von außen haben wir dann sehr bald begonnen, Berufsgruppen, die mit Säuglingen und Kleinkindern und ihren Familien zu tun haben, spezifisch aus- und weiterzubilden in diesem Bereich. Wir haben dazu ein ganzes Programm entwickelt, das wir jedes Jahr von Neuem anbieten. Daraus sind im Laufe der Zeit viele neue Stellen entstanden, auch ganz unabhängig von uns. Darüber hinaus ist auch das Thema in der Zwischenzeit sehr viel stärker ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Heutzutage dürfen sich Eltern auch outen, wenn sie ein schwieriges Baby haben. Wobei ich aber der Ansicht bin, dass man den Begriff "Schreibaby" doch möglichst vermeiden sollte. Denn das macht ja sozusagen das Problem am Baby fest: so wie der Zappelphilipp oder der kleine Tyrann. Das wird nämlich auf diese Weise zu einem schrecklichen Kind, mit dem man fertig werden muss. Aber das Problem liegt nicht beim Kind alleine. Es ist auch eine entscheidende Frage, wie die Eltern damit zurechtkommen und man in der Familie gemeinsam einen Weg finden kann, um das, was an Entwicklungsaufgaben vor ihnen

liegt, auch wirklich bewältigen zu können. Die Eltern-Kindbeziehung ist natürlich enorm belastet, wenn das Baby von Anfang an den ganzen Tag schreit: Das Schreien ist meistens etwas, das das Baby von Hause aus mitbringt. Aber alles Weitere hängt dann schon sehr davon ab, wie es den Eltern gelingt, damit umzugehen. Hier kann man eben schon ganz früh die Weichen stellen und sehr gut helfen, damit man nicht erst in der Schule feststellt, dass die Kinder hyperaktiv und aufmerksamkeitsgestört sind.

**Schmid:** Fehlt es denn auf diesem Gebiet eigentlich bis heute an der Weiterqualifizierung von Kinderärzten? Oder ist das ein Thema, das mittlerweile jedem vertraut ist?

**Papousek:** Nein, längst nicht. Hieran arbeiten wir und hieran arbeiten andere, denn hier muss wirklich noch ganz viel passieren. In der Primärausbildung der Kinderärzte gibt es hier leider gar nichts. Auf der anderen Seite sind aber eben die Kinderärzte gerade diejenigen Personen, die alle Kinder regelmäßig sehen. Von daher ist es also wichtig, dass die Kinderärzte auf diesem Gebiet weitergebildet werden. Dies gilt aber auch für alle anderen relevanten Berufsgruppen wie Krippenerzieher, Pädagogen usw., die mit Babys und Kleinkindern zu tun haben.

**Schmid:** Es gibt ja auch Eltern, die sich keinen Rat holen und die vielleicht auch nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Dennoch erleben ja diese Eltern diese ganze Geschichte als ihr eigenes Problem. Man muss ja leider immer wieder von so schrecklichen Geschehnissen lesen, dass Babys regelrecht zu Tode geschüttelt werden. Vielen Eltern ist oft nicht so klar, dass ein Kind dabei wirklich sterben kann. Was geht dabei in diesen Menschen vor?

**Papousek:** Auf der einen Seite erleben sie natürlich diese Hilflosigkeit, diese Ohnmacht. Ohnmacht und Wut hängen eng zusammen. Wir haben ja z. B. auch in unserer Sprache diesen Begriff der "ohnmächtigen Wut". Das ist also etwas, das eng beieinander liegt, vor allem dann, wenn die Aufregung groß ist. Das Schreien des Babys alarmiert aber immer. Und alarmieren heißt, unser ganzes Stresssystem wird aktiviert. Das ist die eine Seite. Wenn jedoch Eltern ihrem Baby oder Kleinkind gegenüber gewalttätig werden, dann hängt das meiner Meinung nach sehr oft damit zusammen, dass diese Eltern in ihrer eigenen Kindheit sehr oft Gewalterfahrungen gemacht haben oder meinetwegen eine sehr starke Vernachlässigung, also eine Form von emotionaler Misshandlung erlebt haben. Durch das Schreien des Babys werden dann eben diese frühen Traumata wiedergeweckt bei den Eltern. Im Hinblick auf das Schütteln in ganz frühem Alter muss man sagen, dass das oft mit Unwissenheit zu tun hat: Die Eltern wissen darüber zu wenig. In der Schweiz gibt es z. B. einen entsprechenden Filmspot, der zwischen den Werbesendungen immer wieder eingeblendet wird, um die breite Mehrheit der Bevölkerung genau darauf aufmerksam zu machen: Man macht den Menschen damit klar, wie gefährlich dieses Schütteln ist. Wenn man in Verzweiflung das Kissen auf das Gesicht des Babys drückt, um das Schreien zu unterdrücken, ist das natürlich u. U. noch schlimmer, weil das Kind dabei erstickt. Klar ist jedenfalls, dass die meisten Eltern, die so ein schwieriges Baby haben, solche Gefühle haben. Sie erschrecken dann selbstverständlich darüber, dass sie gegenüber dem Baby, für das sie rund um die Uhr da sind und für das sie unheimlich viel machen, auch solche negativen Gefühle haben können. Aus diesem Grund ist es meiner Meinung nach ganz, ganz wichtig, diesen Eltern Entlastung anzubieten und sie von diesen Schuldgefühlen zu befreien. Natürlich haben die meisten von ihnen eine gesunde Hemmung, dem Baby etwas anzutun: Die Eltern lassen ihre Frustration dann eher aneinander aus. Deswegen leidet in solchen Situationen eben auch die Partnerschaft sehr stark: nicht nur deswegen, weil sie vernachlässigt wird, sondern vor allem deshalb, weil sich in solchen Momenten viel von dieser Wut und dieser Hilflosigkeit niederschlägt.

**Schmid:** Sie hatten gesagt, dass es in dieser Richtung nun bereits viele Vorbereitungskurse gibt: Viele Schwangere bekommen das heutzutage mit, wenn sie Kurse zur Säuglingspflege besuchen. Auch die Väter gehen heute ja oft mit zur Schwangerschaftsgymnastik. Aber richtige Beratungsstellen zum Thema "Wie bin ich ein guter Vater; wie bin ich eine gute Mutter" gibt es bei uns noch kaum.

**Papousek:** Es wird jetzt viel über einen "Eltern-Führerschein" diskutiert. Es geht dabei um die Frage, wie man das, was die jungen Leute früher, als die Lebensbedingungen noch anders waren, in der Großfamilie oder meinetwegen auch in der Nachbarschaft gelernt haben, an diese jungen Leute weitergeben kann. Durch was kann das heutzutage ersetzt werden? Darüber diskutiert man also heute schon sehr viel. Mein Mann und ich haben ja auch jahrelang über das elterliche Verhalten geforscht. Ich bin ja selbst in diesen Bereich überhaupt erst durch meinen Mann gekommen, der als Kinderarzt schon sehr früh erkannt hat, wie wichtig es ist, die Babys mit ihren frühen Bedürfnissen besser kennen zu lernen und herauszufinden, was sie wahrnehmen, was sie lernen usw. Er hat damit bereits in den fünfziger Jahren als einer der wirklichen Pioniere auf diesem Gebiet begonnen.

**Schmid:** Das war damals noch wirkliches Neuland.

**Papousek:** Ja, das war damals noch absolutes Neuland. Zu dieser Zeit dachte man nämlich noch, das Baby hätte so etwas wie eine Blackbox im Gehirn und würde nur aufnehmen, was die Umgebung hineinfüttert. Er war einer der Ersten, der in Experimenten und sehr sorgfältigen Studien wirklich sehr schön belegen konnte, dass die Babys von Anfang an selbst sehr aktiv und motiviert mit dabei sind, sich mit der Umwelt auseinander zu setzen, sich mit ihr vertraut zu machen, sie kennen zu lernen, Regeln darin zu entdecken, sich zurecht zu finden usw. – dies sowohl mit der unbelebten wie mit der belebten Umwelt. Als ich dann ungefähr im Jahr 1970 meinen Mann kennen lernte, haben wir uns überlegt, wo denn die Babys im Alltag eigentlich diejenigen Bedingungen finden, in denen sie die meisten Erfahrungen sammeln und sie dann auch gut integrieren und weiter entfalten können. Das war auch diese Zeit, in der sich der Einsatz von Videoaufnahmen und Videokassetten etablieren konnte. Wir haben dann am Max-Planck-Institut für Psychiatrie hier in München gemeinsam begonnen, uns mit der frühen Kommunikation zwischen Eltern und Säuglingen zu befassen. Es ging um folgende Frage: Wie können sich Eltern, die ja sprechen und die nicht nur mit ihrer Sprache ein sehr komplexes Kommunikationsrepertoire haben, mit einem Baby verständigen? In dieser Zeit haben wir uns sehr intensiv mit den Eltern und mit dem elterlichen Verhalten befasst. Wir haben z. B. genau untersucht, auf welche Weise sie wann mit den Babys sprechen usw. Dabei konnten wir feststellen, dass sie, ohne dass ihnen das bewusst wäre, ihr Verhalten in allen Aspekten verändern, wenn sie sich mit ihrem Baby befassen, wenn sie sich mit ihm verständigen wollen. Sie machen ihre Sprache für das Baby zugänglich und verständlich: Sie passen dabei also ihre Sprache sehr fein an die Wahrnehmungsfähigkeit und Einschränkungen ihres Babys an. Sie bieten ihm damit einen Rahmen, in dem die Babys sehr früh die Erfahrung machen können, dass sie mit ihrem eigenen Verhalten etwas bewirken können. Wenn sie lächeln, dann lächeln die Eltern zurück; wenn sie ihre Ärmchen ausstrecken, dann reagiert jemand darauf; wenn sie ein kleines Tönchen von sich geben, dann wird das nachgeahmt usw. Diese Dinge machen Eltern intuitiv und nicht bewusst gesteuert. Uns hat dabei nun interessiert, was dieser Verhaltensbereitschaft eigentlich zu Grund liegt: Wo haben die Eltern das also gelernt? Das Faszinierende war nun herauszufinden, dass die Eltern die Grundmuster dabei eigentlich gar nicht wirklich gelernt haben. Stattdessen sind diese Grundmuster einfach angeboren. Diese Grundmuster sind wirklich sehr universell: Man findet sie

auch in den verschiedensten Kulturen. All das haben wir damals erforscht. Das sind faszinierende Dinge: sowohl auf Seiten der Eltern in der Feststellung, was sie alles intuitiv richtig machen, als auch auf Seiten des Babys im Hinblick darauf, was die Babys an Eigenem bereits mitbringen. Aus diesem Zusammenspiel von Eltern und Baby entsteht dann eine gemeinsame Kommunikation und letztlich auch Sprache. Denn es ist ja eines der größten Wunder überhaupt, dass die Babys mit ungefähr einem Jahr anfangen, ihre ersten Wörter zu sprechen.

**Schmid:** Es ist ja wohl auch so, dass sich nicht nur die Eltern intuitiv richtig verhalten, sondern dies auch bei allen anderen Erwachsenen in Maßen der Fall ist. Die Erwachsenen, die mit dem Baby sprechen, beugen sich z. B. automatisch nach vorne, damit einen das Baby gut sehen kann, oder wiederholen die Laute, die das Baby von sich gibt. Dieses Verhalten hat der Mensch also praktisch von Geburt an in sich.

**Papousek:** Ja, diese Dinge muss man nicht lernen. Deswegen ist es auch gar nicht so einfach, nun in einem Kurs den richtigen Umgang mit Babys zu vermitteln. Das größte Problem besteht meiner Meinung nach heute nicht darin, dass die Eltern nicht wüssten, was sie machen sollen, wenn ihr Baby sie ansieht: Die liebevolle Grußreaktion der Eltern daraufhin erfolgt wirklich automatisch. Stattdessen ist es heute viel wichtiger, die Verunsicherung und Verkopfung der Eltern abzubauen. Eltern lesen ja oft eine Unmenge an Literatur zur ihrem Elterndasein. Meistens haben sie sich bereits während der Schwangerschaft eine Riesenbibliothek darüber zulegt. Dabei verunsichern sie sich aber häufig. Denn in diesen Elternratgebern steht ja leider nicht immer nur der Weisheit letzter Schluss. Oft stehen regelrecht widersprüchliche Dinge drinnen. Leider wird sehr, sehr oft in diesen Ratgebern die Botschaft vermittelt: "Wenn du dieses und jenes nicht machst, dann entwickelt sich dein Baby nicht gut!" Diese Botschaften an die Eltern sind wirklich sehr problematisch. Das Problematische fängt schon an, wenn sie andauernd darüber nachdenken, was sie denn alles richtig machen sollen. Nein, es geht vielmehr darum, sich einzulassen auf das Baby: Das Baby leitet! Dann, wenn man sich mit dem Baby befasst, muss man sich dem Baby auch wirklich mit ungeteilter Aufmerksamkeit widmen, mit ihm in Austausch treten und sich von seinen Signalen leiten lassen. Darüber hinaus muss man sich als Eltern auch mit Selbstvertrauen auf die eigenen Kompetenzen verlassen.

**Schmid:** Sie haben gesagt, dass man so einen Kurs für das intuitive Verhalten der Eltern eigentlich nicht braucht. Man bräuchte Ihrer Meinung nach viel mehr Angebote für die Eltern, wenn es denn einmal Probleme gibt.

**Papousek:** Ja, ganz genau. Die Eltern brauchen selbstverständlich auch eine Vorbereitung darauf, dass die Babys, wenn sie zur Welt kommen, sehr verschieden sind: Die individuellen Unterschiede zwischen den Babys können ungeheuer groß sein. Die Eltern dürfen sich also nicht nur auf das pflegeleichte Baby einstellen, das ihnen überall in den Zeitschriften so wunderbar proper und gesund und strahlend vorgegaukelt wird. Denn vor allem in den ersten Lebenswochen sind nun einmal nicht alle Babys so. In solchen Momenten dürfen die Eltern also nicht verzagen. Sie verzagen dann nicht, wenn sie darüber einfach mehr wissen, wenn sie mehr über die Entwicklung der Babys wissen, wenn sie wissen, wie unterschiedlich sich die einzelnen Fähigkeiten entwickeln können usw. Ich habe jedoch von den Leitern solcher Kurse auch oft Folgendes gehört: Wenn sie damit anfangen, von den so genannten Schreibbabys zu sprechen, dann wollen die Eltern während der Schwangerschaft in der Regel davon überhaupt nichts wissen. Sie sagen sich: "Ach, das betrifft uns eh nicht!"

**Schmid:** Es gibt ja auch Eltern, die psychisch krank sind und die eine ganz andere Art von Hilfe brauchen. Wie kann man denen helfen, wie kann man sie unterstützen?



**Papousek:**

Das ist meiner Meinung nach noch immer ein Bereich, der in unserem Gesundheitssystem sehr im Argen liegt. Wenn eine Mutter eine schwere Depression, gar eine Psychose oder eine schwere Persönlichkeitsstörung hat, dann wirkt sich das natürlich auch auf das Baby aus. Persönlichkeitsstörungen hängen aber wiederum sehr stark mit den eigenen Kindheits- und Beziehungserfahrungen der Eltern zusammen. Oft sind diese Menschen in ihrer eigenen Kindheit selbst traumatisiert worden. Wenn also so betroffene, so belastete Eltern ein Baby bekommen, dann besteht ein hohes Risiko, dass auch diese intuitiven Fähigkeiten, von denen wir vorhin gesprochen haben, blockiert sind, dass sie ihnen nicht zugänglich sind. Sie sind ihnen zumindest nicht immer zugänglich. Dies ist selbstverständlich nicht immer so. Ich habe z. B. depressive Mütter kennen gelernt, die ihr Baby wunderbar versorgen und die auch eine sehr schöne und intuitive Kommunikation mit ihrem Baby haben. Aber bei sehr vielen Müttern ist das eben nicht so, wenn sie eine schwere Störung haben. Das ist etwas, bei dem man sich wirklich genau überlegen muss, was zu tun ist, wenn meinetwegen diese schweren Phasen der Depression kommen: Hier muss man Behandlungsangebote schaffen, bei denen Mutter und Baby wirklich zusammen sein können. Hierbei muss das Baby aber neben der Mutter auch noch eine andere Bezugsperson haben, die ganz intuitiv und spontan mit dem Baby umgehen kann. Denn die Babys brauchen diese Kommunikation in der frühen Zeit ganz einfach.

**Schmid:**

In Deutschland kommt es jedoch noch relativ selten vor, dass Mütter und Babys gemeinsam stationär aufgenommen werden. In anderen Ländern ist man hierbei wohl schon etwas weiter.

**Papousek:**

Ja, in England gibt es das flächendeckend. Auch in Frankreich oder in Dänemark gibt es sehr viel mehr solcher Angebote. Dort steht überhaupt diese frühe Prävention auf viel besseren Füßen und sie steht auch sehr viel breiter allen Bevölkerungsschichten zur Verfügung. Bei uns baut man hingegen momentan die Mütterberatungsstellen sogar ab. In vielen Regionen gibt es sie schon gar nicht mehr. Es ist aber real das Bedürfnis vorhanden, in dieser Richtung weiterzugehen und Mütter und Babys gemeinsam stationär in psychiatrische Stationen aufnehmen zu können. Wir haben nun umgekehrt bei uns im Kinderzentrum München eine Station für psychisch hoch belastete Mütter mit einem Baby oder Kleinkind geplant. Aber dieser Bau ist bis heute noch nicht weit fortgeschritten: Da hat noch nicht einmal der erste Spatenstich stattgefunden. Die Finanzierung von solchen Dingen ist also sehr problematisch. Es ist generell einfach so, dass vom Gesundheitssystem noch nicht akzeptiert wird, dass man es hier mit zwei Patienten zu tun hat. Da wird dann entweder nur für die Eltern oder für das Kind Personal finanziert und nicht für beide. Hier hat man es jedoch mit einem Beziehungssystem zu tun, in dem beide hoch belastet sind und in dem beide Unterstützung brauchen. Von daher muss auch für beide ausgebildetes Personal zur Verfügung stehen. Daran krankt es aber noch. Es bringt nichts, wenn man das Baby lediglich auch mit aufnimmt, nur damit es mit der Mutter zusammenbleiben kann, wenn die Mutter gar nicht in der Lage ist, sich dem Baby wirklich zuzuwenden zu können. Aber es gibt schon auch Möglichkeiten und therapeutische Hilfen, die wir dann, wenn sich Eltern an uns wenden, einsetzen können: Dabei können sie dann sozusagen an der Beziehung direkt arbeiten. Wir geben dann der Mutter Unterstützung und Hilfe, wir geben ihr sozusagen eine Matrix bzw. einen Rückhalt an die Hand, damit sie sich – zunächst einmal in unserem Beisein – ihrem Baby trotz ihrer schweren Erkrankung und Belastung besser zuwenden kann. Damit können wir ihr helfen und mit dazu beitragen, dass solche vorhin beschriebenen Beziehungserfahrungen entstehen.

**Schmid:**

Sie selbst haben ja auch eine Facharztausbildung als Psychiaterin. Auch Ihr Vater war bereits Psychiater. Sind Sie damals durch Ihren Vater so angeregt worden, dass Sie sich gedacht haben, dass das ein spannender

Beruf ist?

**Papousek:**

Mein Vater war in der Tat mein erster Lehrmeister. Ich bin also sozusagen mit der Psychiatrie aufgewachsen. Ich habe in unserer Nachbarschaft wirklich viele psychisch chronisch kranke Menschen erlebt. Wir haben damals in Bethel gelebt: Dies ist ja eine Einrichtung, in der man in gewisser Weise tatsächlich mit den kranken Menschen zusammen lebt. Dieses Gebiet war mir also immer schon vertraut. Ich habe wirklich sehr viel von meinem Vater gelernt: Ich habe z. B. gelernt, mich in diese Störungsbilder gut einfühlen zu können. Das hat mich damals in der Tat sehr fasziniert, sodass ich auch mit großer Leidenschaft diesen Beruf ausgeübt habe. Danach machte ich dann aber eben so eine typische Frauenkarriere - Frau geht einen Umweg! In den letzten Jahren hat sich dieser Kreis nun jedoch wunderbar geschlossen. Ich habe also zuerst einmal zehn Jahre lang sehr intensiv ärztlich-therapeutisch in der Psychiatrie gearbeitet. Danach kam zusammen mit meinem Mann diese Grundlagenforschung, die ich vorhin bereits angesprochen habe. Dies begann eigentlich zum Zeitpunkt der Erfahrungen mit unseren eigenen Kindern. Das Heranwachsen unserer Kinder haben mein Mann und ich wirklich mit großer Intensität erlebt und begleitet. Als meine Kinder dann flügge wurden, fand ich aus dieser gemeinsamen Grundlagenforschung heraus zusammen mit meinem Mann die Gelegenheit, Modelle zu entwickeln, wie man das alles nun in den Anwendungsbereich umsetzen könnte, um belasteten Eltern-Kind-Beziehungen frühe Hilfen anzubieten. Ich war dann wirklich sehr dankbar, als mir Professor von Voß im Kinderzentrum in München die Gelegenheit bot, eine Schreiambulanz einzurichten. Zunächst einmal hatte mich ja Professor Hellbrügge dorthin geholt. Sein Nachfolger, Professor von Voß, hat mir dann eben die Möglichkeit gegeben, diese Schreiambulanz zusammen mit einem Team einzurichten, um das alles auch wissenschaftlich begleiten zu können. Dieses Team ist im Laufe der Jahre dann immer mehr gewachsen.

**Schmid:**

Dieses Fachgebiet, wie Babys lernen, ist ja sehr, sehr spannend. Und das ist ja auch noch ein relativ neues Gebiet. Es gibt heutzutage aber leider auch schon wieder quasi eine Umkehrung, denn manche Eltern sagen nun: "Wir müssen unseren Kindern schon ganz, ganz früh etwas beibringen!"

**Papousek:**

Ja, das ist meiner Meinung nach eine verheerende Entwicklung, die auch viel mit der Verkopfung zu tun hat. Dies hat aber auch etwas mit dem Leistungsdruck und mit dieser Macher-Mentalität in unserer Gesellschaft zu tun. Damit kommt man aber bei den Babys nicht sehr weit. Babys haben in der Regel alle Fähigkeiten in sich, aus eigener Motivation heraus zu lernen. Der Platz, an dem sie das tun, ist das Spielen. Spielen ist selbst gesteuertes Lernen! Zum Thema "Spiel und Kreativität in der frühen Kindheit" bringen wir nun auch gerade ein Buch heraus: In diesem Buch geht es darum, wie Babys aus eigener Initiative lernen. Das, was die Eltern hierbei zu tun haben, ist "lediglich" das mitzuerleben: Sie sollen daran teilhaben, sie sollen das genießen und sich darauf einlassen. Sie sollen das aber auch wertschätzen und das Spielen nicht nur als Beschäftigungsprogramm erachten, sondern als etwas begreifen, das für das Kind und seine Entwicklung ungeheuer wichtig ist. Es ist wichtig, dass man sich auch mit dem Kind gemeinsam auf das Spielen einlässt. Und es ist wichtig, einen Rahmen zu schaffen, in dem gespielt werden kann. Dieser Rahmen ist heute jedoch ungeheuer gefährdet: Das liegt an der Vermarktung der Spielzeuge, am Fernsehen usw. Dieser Rahmen bedarf nämlich der Kommunikation, also des Sprechens mit dem Baby bzw. dem Kleinkind. An Spielzeugen brauchen die Kleinen gar nicht viel. Sie interessieren sich nämlich vor allem dafür, was die Eltern machen: Daran wollen sie Anteil haben. Das Ausräumen bzw. Einräumen der Spülmaschine ist z. B. viel interessanter als irgendein noch so raffinierter Baukasten. Es geht also daran, diesen Rahmen zu schaffen, einen Rahmen, der sich danach

bemisst, was das Baby von sich aus aufgrund seiner eigenen Aufnahmefähigkeit steuern kann. Man darf die Babys nicht überfüttern. Die Programme, in die heute die Babys hineingezwängt werden, sind nämlich ungeheuer vielfältig. Sie haben jeden Tag eine andere Krabbelgruppe, einen Schwimmkurs, einen Kurs für frühes Eltern-Kind-Turnen usw. Man muss sich vorstellen, dass viele Babys heute bereits in mehrere unterschiedliche Krabbelgruppen geschickt werden: Es ist für die Babys ungeheuer belastend und anstrengend, all das zu integrieren und zu verarbeiten, was da an sie herangetragen wird.

**Schmid:** Es gibt ja jetzt sogar schon dieses Lernen im Mutterleib: In den USA ist das ein ganz starker Trend. Dort gibt es sogar schon eine eigene Universität dafür, den Kindern bereits im Mutterleib z. B. das Zählen oder die Grammatik beizubringen.

**Papousek:** Ja, sie sollen sogar schon Fremdsprachentraining bekommen dadurch usw. Das sind wirklich Auswüchse der Gesellschaft. Im Gegenteil ist es aber so, dass gerade das, was die Natur selbst schon angelegt hat, das Richtige ist. Diese intuitive elterliche Verhaltensbereitschaft – diese intuitive Früherziehung, wie wir das mal benannt haben – ist wirklich das Optimale, was Babys bekommen können. Denn das enthält auch die Feinsteuerung und Abstimmung auf den jeweiligen Entwicklungsstand der Babys, auf ihre momentanen Interessen, auf ihre momentane Aufnahmebereitschaft: So werden sie nämlich nie überfordert. Es ist ja auch so: Nur das, was die Babys gut integrieren können, ist das, was sie dann auch langfristig nutzen können. Die wichtigste Erfahrung für die Babys dabei ist: "Ich kann durch meine eigene Initiative Interessantes entdecken!" Dies wird durch die angeborene Neugier und den angeborenen Wissensdurst und Erkundungsdrang der Babys gesteuert. Wir beklagen doch später in der Schule, dass die Kinder kein Interesse mehr haben an dieser ganzen Lernerei: Die Babys und ganz kleinen Kinder bringen jedoch von Hause aus eine Motivation zum Lernen mit, die wirklich enorm ist. Diese Motivation können wir jedoch sehr leicht kaputt machen, indem wir die Kinder "bespielen", ihnen zu viel anbieten und sie überfordern. Wir nehmen ihnen dabei nämlich diese Eigeninitiative weg, mit der sie lernen können: "Ich kann etwas selbst machen! Ich kann etwas selbst meistern!" Es geht also darum, den Kindern dabei nur so viel Unterstützung zu geben, dass sie das auch wirklich bewältigen können, sodass sie letztlich mit Recht das Gefühl haben, sie haben das selbst gemacht.

**Schmid:** Sie hatten ja an anderer Stelle schon mal gesagt, dass Sie die Ergebnisse der PISA-Studie eigentlich gar nicht wundern, weil das alles ja bereits im frühen Kleinkindalter angelegt wird.

**Papousek:** Ja, ich fürchte, dass all diese Fähigkeiten der Kinder bereits schon sehr früh kaputt gemacht werden: diese Verhaltensbereitschaften und inneren Motivationen des Babys, selbst zu lernen und diesen Prozess zu steuern. Es wird vor allem die Fähigkeit zu spielen kaputt gemacht. Das Spielen ist aber wiederum die wichtigste Voraussetzung für das spätere Lernen. Die Tendenzen, die es nun gibt, in den Kindergärten, also noch vor der Schule, anstelle des Spielens früher mit dem Lernen zu beginnen, halte ich für grundfalsch: Es ist ungeheuer wichtig, in dieser Phase das Spiel als eine wichtige Quelle für das Kind aufrecht zu erhalten, selbst gesteuert lernen zu können.

**Schmid:** Machen denn die anderen Länder, die in der PISA-Studie ja alle viel, viel besser abgeschnitten haben, das besser?

**Papousek:** Ich denke schon, dass es hier vor allem in den skandinavischen Ländern oder auch in Holland wirklich ganz andere Programme gibt. Wir haben ja bis jetzt folgenden Sachverhalt angesprochen: Wie weit können Eltern intuitiv aufgrund ihrer angeborenen Verhaltensbereitschaften die Lernfähigkeiten

ihres Kindes unterstützen, die Fähigkeiten, Erfahrungen zu integrieren? Wie weit können das Eltern machen, indem sie einen Rahmen dafür geben? Genauso wichtig aber ist ein anderer Sachverhalt, der damit freilich Hand in Hand geht: Wichtig ist nämlich auch, dass die Kinder durch ein derart gut abgestimmtes intuitives Einlassen der Eltern auch Beziehungserfahrungen machen. Diese Beziehungserfahrungen sind nämlich für die Kleinen die wichtigste Grundlage für ihre Bindungsentwicklung. Die Bindung, die Beziehung ist wiederum das Allerwichtigste beim Lernen. Nur dann, wenn sich die Kinder sicher fühlen, wenn sie sich geborgen fühlen, kann die Neugier, kann der Explorationsdrang wirklich groß werden. Nur dann wollen sie die Umwelt wirklich erkunden und erforschen. Die primären Beziehungen sind also ganz wichtig als ein Ausgangspunkt. Aber auch später meinetwegen in der Krippe ist genau diese Beziehung zwischen der Krippenbetreuerin bzw. der Erzieherin und den Kindern unglaublich wichtig. Auch später in der Schule ist die Beziehung zwischen dem Lehrer bzw. der Lehrerin und den Kindern alleine schon deshalb von so unglaublicher Wichtigkeit. Das wiederum ist aber bei diesen riesigen Klassen, die eben immer noch viel zu groß sind, für die Lehrer und Erzieher nur ungeheuer schwer zu leisten.

**Schmid:** Sie appellieren also, mehr in die Bildung zu investieren.

**Papousek:** Ja, man muss hier wirklich mehr investieren und aufpassen, dass dieser Beziehungsaspekt nicht verloren geht bzw. überhaupt erst wieder zum Tragen kommt. Denn genau das kann Kinder wieder zum Lernen motivieren!

**Schmid:** Ich bin mir sicher, dass wir heute einige wertvolle Tipps für Eltern und auch für werdende Eltern bekommen haben. Vielen Dank, dass Sie bei uns waren. Zu Gast bei Alpha-Forum war Professor Mechthild Papousek: Sie ist spezialisiert auf Säuglings- und Kleinkindforschung und die Leiterin der Schreibaby-Sprechstunde im Münchner Kinderzentrum. Vielen Dank für Ihr Interesse und auf Wiedersehen.